

Titel/Title: Vom Anfangen und Ankommen : Frauen in der deutschsprachigen Archäologie, von den Anfängen bis zu #MeToo

Autor*innen/Author(s): Jana Esther Fries

Veröffentlichungsversion/Published version: Verlagsversion (VoR)

Publikationsform/Type of publication: Artikel/Aufsatz

Empfohlene Zitierung/Recommended citation:

Verfügbar unter/Available at:

(wenn vorhanden, bitte den DOI angeben/please provide the DOI if available)

<http://dx.doi.org/10.26092/elib/1191>

Zusätzliche Informationen/Additional information:

Sammelbandbeitrag aus:

Grenzen überwinden : Archäologie zwischen Disziplin und Disziplinen : Festschrift für Uta Halle zum 65. Geburtstag / herausgegeben von Simone Kahlow, Judith Schachtmann, Cathrin Hähn. - Rahden/Westf. : VML Verlag Marie Leidorf, 2021. - 574 Seiten.
ISBN 978-3-89646-559-7. - (Internationale Archäologie - Studia honoraria ; Band 40)

INTERNATIONALE ARCHÄOLOGIE
Studia honoraria – Band 40

Vom Anfangen und Ankommen.
*Frauen in der deutschsprachigen Archäologie,
von den Anfängen bis zu #MeToo*

Jana Esther Fries, Oldenburg

Ein Beitrag aus:

Grenzen überwinden

Archäologie zwischen Disziplin und Disziplinen

FESTSCHRIFT FÜR UTA HALLE ZUM 65. GEBURTSTAG

herausgegeben von Simone Kahlow, Judith Schachtmann und Cathrin Hähn



Verlag Marie Leidorf GmbH · Rahden/Westf.
2021

Vom Anfangen und Ankommen.

Frauen in der deutschsprachigen Archäologie, von den Anfängen bis zu #MeToo

Jana Esther Fries, Oldenburg

Zusammenfassung/Abstract

Der Beitrag beleuchtet die Berufstätigkeit von Frauen in der deutschsprachigen Archäologie seit deren Anfängen. Die eher späte Professionalisierung der Archäologie bot zunächst Tätigkeitsfelder für Frauen, solange diesen der Zugang zu den Universitäten verwehrt blieb. Einzelne, inspirierende Archäologinnen leisteten damals grundlegende Beiträge zu den archäologischen Fächern. Nachdem ein Studium möglich war gelangten einzelne Kolleginnen früh auf einflussreiche Positionen, hatten dabei aber erhebliche Hindernisse zu überwinden. Bis heute hinkt der Anteil von Archäologinnen auf bedeutenden Stellen dem Anteil der Studentinnen deutlich hinterher. Frauennetzwerke im Fach arbeiten seit rund 30 Jahren auf vielen Ebenen für mehr Chancengleichheit und vielfältigere Inhalte.

This article sheds light on the professional activities of women in German-speaking archaeology since the beginning. The rather late professionalisation of archaeology initially offered fields of activity for women as long as they were denied access to universities. In those days individual, inspiring female archaeologists made fundamental contributions to the archaeological subjects. Once studying became possible, some female colleagues reached influential positions early on while having to overcome serious obstacles. To this day the proportion of women archaeologists in important positions clearly lags behind the proportion of women students. For around 30 years women's networks in the subject have been working on many levels for more equal opportunities and diverse content.

Schlagworte: Archäologinnen, Chancengleichheit, Forschungsgeschichte, Professuren

Keywords: Equal Opportunity, History of Research, Professorship, Woman Archaeologists

Frauen waren in der deutschsprachigen Archäologie von ihren Anfängen an präsent, einfluss- und erfolgreich. Nach Studierendenzahlen stellen sie seit über 20 Jahren klar die Mehrheit. Zugleich haben sie bis heute einen deutlich kleineren Anteil an bezahlten oder leitenden Stellen als Männer. Dieses Ungleichgewicht war für Uta Halle in ihrer beruflichen Tätigkeit immer wieder Thema und Stein des Anstoßes und auch hier hat sie, hartnäckig und klug, immer wieder auf Lücken, Schweigen und Einseitigkeiten aufmerksam gemacht und so Neues angestoßen (z. B. Halle 2013; 2021). Dieser Beitrag soll anhand einzelner Bio-

graphien sowie Zahlen einen knappen Überblick über die Entwicklung der Berufsbedingungen für Archäologinnen im deutschsprachigen Raum geben.

Die Pionierinnen

In den Anfängen der Archäologie bis hinein ins frühe 20. Jh. waren Frauen vom Studium an Universitäten ausgeschlossen. Daher war es für ihre Teilhabe eher günstig, dass Archäologie als Studienfach dort vergleichsweise spät etabliert wurde. Im 18. und über große Teile des 19. Jh. wurde Archäologie überwiegend von Amateur*innen betrieben. Dies erlaubte auch

gebildeten und in der Regel wirtschaftlich gut gestellten Frauen, archäologisch tätig zu sein. Als Beispiel für diese frühen Archäologinnen sei Sibylle Mertens Schaaffhausen (1797–1857) genannt. Sie kam als Tochter eines reichen Kaufmanns in Köln bereits früh in Kontakt mit römischen Funden.¹ Umfassend gebildet und besonders an der klassischen Antike interessiert stand sie im Austausch mit zahlreichen Künstler*innen und Wissenschaftler*innen. Durch Reisen und lange Aufenthalte in Italien baute sie ihre Kenntnisse aus. Neben ihren Aufgaben als Frau eines reichen Unternehmers und Mutter von sechs Kindern führte sie einen bekannten Salon in Bonn und später in Rom und baute eine umfassende Sammlung antiker Münzen, Gemmen und Kameen auf, die auch Bronzen und Waffen umfasste. Mertens Schaaffhausen barg auch selbst Fundstücke und stellte Abdrücke von Gemmen her. Daneben verfasste sie Aufsätze zur Archäologie. Ihre umfassende Kenntnis antiker Sachkultur war weithin anerkannt, ihre Sammlung für zahlreiche Fachleute zugänglich und ihre Funde Grundlage archäologischer Studien. 1841 wurde sie Mitbegründerin des „Vereins von Althertumsfreunden im Rheinland“ und in Rom nahm sie an den Sitzungen des „Istituto di corrispondenza archeologica“ teil. Sibylle Mertens Schaaffhausen wurde von vielen Zeitgenoss*innen als unkonventionelle, unabhängige Person mit großer Willensstärke beschrieben. Ihr Verhalten und die intensive Beschäftigung mit einem wissenschaftlichen Thema verstießen offenbar gegen die für Frauen aus großbürgerlichen Kreisen geltenden Konventionen des frühen 19. Jh. und waren für einige Steine des Anstoßes. Möglich waren ihr Lebensstil und ihr Einsatz für die Archäologie auch aufgrund des immensen Reichtums ihrer Herkunftsfamilie wie der ihres Mannes.

Als weitere Beispiele der frühen, unbezahlt tätigen Archäologinnen, denen ein Studium noch verwehrt blieb, seien aus dem deutschsprachigen Bereich noch Ida von Boxberg (1806–1893), Elisabeth Lemke (1849–1925), Marie



Abb. 1. Johanna Mestorf, eine der zentralen Figuren der norddeutschen Archäologie (nach Unverhau 2015, Frontispiz).

von Mecklenburg-Schwerin (1856–1929) und Käthe Riecken (1865–1917) genannt.²

Erste Berufstätigkeit

Als Ausnahme unter den frühen Archäologinnen ohne formale Ausbildung ragt Johanna Mestorf (1828–1909) heraus.³ Sie hatte seit 1873 eine bezahlte Stelle als Kustodin an einem archäologischen Museum inne. Allerdings war sie nicht die erste Frau in dieser Position, sondern seit 1860 bereits Amalie Buchheim (1819–1902), die deutlich weniger bekannt ist.⁴ Johanna Mestorf wurde 1828 in (Bad) Bramstedt geboren. Ihr Vater war Arzt und als Sammler regionaler Altertümer aktiv. Er starb bereits 1837, was seine Familie in große finanzielle Schwierigkeiten stürzte. Dennoch erhielt Johanna Mestorf eine fundierte Schulbildung. Als junge Frau lebte sie für mehrere Jahre als

1 BÜCH 2009; Rottloff 2009, 28–32; Steidele 2010.

2 Schmidt 1928; Krabath/Melard 2005; Greis 2006; Fries 2013.

3 Koch/Mertens 2002; Kieburg 2013; Unverhau 2015.

4 Koch 2009; Anders 2011.

Erzieherin oder Gesellschafterin in einer Adelsfamilie in Schweden. Danach war sie als Gesellschafterin mehrfach auf langen Reisen in Italien und Frankreich. Zurück in Deutschland lebte sie ab 1859 in Hamburg und arbeitete als Übersetzerin sowie Zeitungsautorin und verfasste auch einen Roman. In diese Zeit fällt ihre erste nachweisbare umfangreiche Beschäftigung mit Archäologie. Im Jahr 1867 übernahm Mestorf eine Stelle als Fremdsprachenkorrespondentin. Zu ihren Übersetzungen ins Deutsche gehören Grundlagewerke der skandinavischen Archäologie, die wesentlich waren für die sich entwickelnde prähistorische Archäologie in Deutschland. Durch ihre Übersetzungen, Aufsätze, Mitgliedschaften und Teilnahme an internationalen Kongressen stand Mestorf seit den 1860er Jahren in Kontakt mit zahlreichen führenden Archäologen ihrer Zeit, in Skandinavien, Deutschland und weiteren Ländern. Für den Austausch zwischen deutscher und skandinavischer Archäologie nahm sie seit dieser Zeit eine zentrale Rolle ein. Sie war Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Vereinigungen und fand Wege, auf internationale Tagungen zu fahren, die für alleinstehende Frauen damals in der Regel nicht zugänglich waren. Ab 1868 setzte sie sich intensiv für die Gründung eines staatlichen Museums in Kiel ein.

1873 wurde Mestorf Kustodin des kurz zuvor aus zwei Sammlungen gegründeten „Museum für vaterländische Alterthümer“, das mit der Kieler Universität verbunden war. 1891 wurde sie als dessen Direktorin berufen und durfte damit die erste Frau in Deutschland an der Spitze eines Museums gewesen sein. In beiden Positionen sorgte sie neben der Museumsarbeit auch für den denkmalpflegerischen Schutz von Fundstellen, forschte zur Archäologie Nordeuropas, publizierte ihre Forschungen, zum Teil in umfassenden Katalogen, und ließ Ausgrabungen durchführen. Erst 1909, mit gut 80 Jahren, ließ sie sich pensionieren. Schwerpunkte Mestorfs Arbeit waren beispielsweise Brandgräberfelder, Moorleichen oder das Neolithikum in Schleswig-Holstein.

Johanna Mestorfs Persönlichkeit lässt sich aus den überlieferten Quellen nur zum Teil ablesen. Neben einem offenkundig großen Arbeitseifer

und der Begeisterung für die Archäologie lässt sich ihr Talent erkennen, herzliche Freundschaften mit Menschen aus unterschiedlichen sozialen Schichten und Berufsgruppen zu schließen und sich ein umfassendes berufliches Netzwerk zu bauen. Zudem war ihr ihre Familie lebenslang wichtig und sie übernahm finanzielle wie praktische Verantwortung für sie. Auch ein fachliches Selbstbewusstsein als Übersetzerin und Archäologin lässt sich ablesen.

Vielfältige Hindernisse: Karrieren der ersten Archäologinnen mit akademischem Abschluss

In den späteren Lebensjahren Mestorfs gab es für Frauen die ersten Möglichkeiten, sich mit Archäologie auch an den Universitäten zu befassen.⁵ Zwischen 1895 (Baden) und 1908 (Preußen) gelang es ihnen, als reguläre Studentinnen Zugang zu den Universitäten zu erlangen. Die vollen akademischen Rechte, einschließlich der Habilitation, wurde ihnen in ganz Deutschland und in Österreich allerdings erst 1920 zugestanden.

Zugang zu den Universitäten bedeutete aber nicht automatisch echte Gleichberechtigung im Studium. Zudem waren auch die schulische Ausbildung, die Berufsperspektiven und die elterliche Unterstützung im Studium für Frauen und Männer sehr unterschiedlich. Auch die Akzeptanz und die Förderung durch Hochschullehrer waren ganz entscheidend für studierende Archäologinnen und ihren Berufsweg, wie an zwei Beispielen gezeigt werden soll.

Eine der wichtigsten frühen klassischen Archäologinnen im deutschsprachigen Raum war Margarete Bieber (1879–1978).⁶ Sie wurde 1879 als Tochter einer wohlhabenden Familie in Schönau, Westpreußen (heute Kraśniewo, Pommern) geboren und legte 1901 die Abiturprüfung als Externe ab. Anschließend schrieb sie sich an der Berliner Universität als Gasthörerin ein, zunächst in Germanistik und Philologie, später in Archäologie. 1904 wechselte sie nach Bonn und wurde 1907 bei Georg Loeschcke (1852–1915)

5 Heindl/Tichy 1990; Huerkamp 1996; Fischer 2002.

6 Felschow 2007; Recke 2013; Obermayer 2014, 35–107.

promoviert. Die nächsten beiden Jahre verbrachte sie in Rom, bevor sie als zweite Frau das Reisestipendium des DAI erhielt. Anschließend übernahm sie in Athen und Rom jeweils die Erstellung wichtiger Kataloge. In Berlin wurde sie 1915 Assistentin bei ihrem Doktorvater, der allerdings kurz darauf verstarb. Hier hielt sie auch Vorlesungen und Übungen, führte den ganzen Seminarbetrieb weiter, offenbar ohne offiziell damit beauftragt zu sein und ohne dafür bezahlt zu werden.

Seit 1917 war Gerhart Rodenwaldt (1886–1945) Lehrstuhlinhaber in Gießen, mit dem Bieber bereits seit dem Reisestipendium befreundet war. Er setzte sich dafür ein, dass sie hier 1919 habilitieren konnte, noch bevor dies für Frauen offiziell möglich war. In den folgenden Jahren bis 1933 war Bieber ungemein produktiv, erarbeitete wichtige Standardwerke und bildete eine große Zahl von Studierenden aus. Die ordentliche Mitgliedschaft im DAI 1922 und die Ernennung zur außerplanmäßigen Professorin 1923 deuten auf die Anerkennung, die sie in der Fachwelt dafür erhielt. Als Nachfolgerin von Rodenwaldt, der Gießen 1922 verließ, hatte sie jedoch zunächst keine Chancen. 1932 wurde sie zur planmäßigen Professorin in Gießen berufen und war für das folgende Jahr als Lehrstuhlinhaberinnen vorgesehen. Dazu kam es aufgrund der nationalsozialistischen Machtübernahme nicht mehr; stattdessen wurde Magarete Bieber im Juni 1933 zwangsweise in den Ruhestand versetzt. Nach einem Aufenthalt in Oxford emigrierte sie 1934 in die USA. Bieber lehrte in den folgenden Jahren am Barnard College und der Columbia University New York und publizierte weitere grundlegende Arbeiten. Allerdings blieb sie Assistenzprofessorin (associate professor), erreichte also keine vergleichbare formale Position mehr wie in Gießen. Auch nach ihrer Pensionierung 1944 war Bieber weiterhin sehr aktiv. Sie unterrichtete, u. a. in Princeton und publizierte bis kurz vor ihrem Tod mit 98 Jahren. Die thematischen Schwerpunkte ihrer Arbeit waren das antike Theater, Kleidung und Plastik. Als Person scheint sie vor allem durch eine tiefgreifende Begeisterung für das Forschen wie Lehren geprägt gewesen zu sein. Sie galt in der Fachwelt als sehr systematisch und

überaus fleißig, wofür auch ihre enorme Publikationsliste und mehrere Grundlagenwerke sprechen. Von ihren Schülerinnen und Schülern in Gießen wie New York wurde sie offenkundig ausgesprochen geschätzt.

Über ihr Privatleben ist nur wenig bekannt, außer dass sie mit 54 ein fünfjähriges Mädchen adoptierte und über viele Jahrzehnte von Katharina Freytag begleitet wurde. Diese wird in der Literatur mal als Haushälterin, mal als Kindermädchen bezeichnet. Laut Obermayer (2014, 42) war sie Biebers Lebensgefährtin.

Biebers Doktorvater Georg Loeschcke ermöglicht in seiner Bonner Zeit bis 1912 vier weiteren Frauen die Promotion – den einzigen in Deutschland, die ihr Studium der Klassischen Archäologie vor dem Ersten Weltkrieg erfolgreich abschlossen (Wehgartner 2002, 271). Auch wenn hierzu keine Quellen bekannt sind, liegt es nahe, dass Loeschcke im Gegensatz zu seinen Professorenkollegen Studentinnen förderte und sich diese auch deshalb an der Universität Bonn einschrieben. In Österreich erfolgte die erste Promotion einer Frau in Klassischer Archäologie, Gisela Weyde in Wien, erst 1921 (Rebay-Salisbury 2013/14, 68). Bereits vier Jahre zuvor war hier die erste Prähistorikerin promoviert worden, Emma Bormann, die bei Moritz Hoernes (1852–1917) studiert hatte (ebd., 63).

Der österreichische Prähistoriker Leonhard Franz (1895–1974) scheint in der 2. Hälfte der 1930er für die Ur- und Frühgeschichte eine ähnliche Rolle wie Loeschcke für die klassische Archäologie gespielt zu haben. Er ermöglichte in dieser Zeit fünf Frauen die Promotion in Urgeschichte an der Deutschen Universität in Prag, einer sechsten 1943 in Leipzig (Koch 2013).⁷ Auch der Wiener Lehrstuhlinhaber Oswald Menghin (1888–1973) unterstützte offenkundig Studentinnen. Bei ihm promovierten zwischen 1923 und 1944 immerhin sieben Frauen in Ur- und Frühgeschichte (Re-

⁷ Julia K. Koch, Glauberg, stellte mir freundlicherweise eine aktualisierte Version ihrer Liste von Archäologinnen zur Verfügung, die gegenüber der Publikation von 2013 zusätzliche Namen und Daten enthält.

bay-Salisbury 2013/14, 66). Dem gegenüber sind nur vier Frauen bekannt, die bis Mitte der 1940er Jahre bei Hans Reinert (1900–1990) in Berlin ihr Studium abschlossen. Weiter gelang dies je zwei Studentinnen in Königsberg und Kiel, sowie je einer in Breslau, Jena, Marburg, Tübingen und München (Koch 2013). Ein weiterer Hinweis darauf, dass das erfolgreiche Studium von Frauen deutlich von der Haltung der jeweiligen Lehrenden abhing, ist die Tatsache, dass nach 1945 und der Ablösung von Menghin in Wien 20 Jahre lang dort keine Frau in Ur- und Frühgeschichte promoviert wurde. Dagegen waren es in Innsbruck, wo inzwischen Leonhard Franz lehrte, im selben Zeitraum sechs, neben elf Männern (Rebay-Salisbury 2013/14, 69). Von den frühen Absolventinnen der archäologischen Fächer war ein erheblicher Teil nie als Archäologin berufstätig, arbeitete ausschließlich ehrenamtlich oder schied nach einigen beruflichen Stationen aus dem Fach aus.⁸ Die Gründe hierfür wären einen eigenen Artikel wert – und dürften zu einem erheblichen Anteil auch heute noch eine Rolle spielen.

Langsamer Aufschwung: Frauen in Spitzenpositionen der Archäologie

In den ersten etwa fünfzig Jahren nach 1920 blieb die Anzahl der Studentinnen an den archäologischen Instituten überschaubar. Und erst 1969 gelangte mit Gisela Freund (geb. 1920) in Erlangen die erste Frau im deutschsprachigen Raum auf einen Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte (Bräuning 2009, 11–12). Ihr folgten 1972 Elisabeth Schmidt (1912–1994) in Basel (Bräuning 2009, 7–9) und 1979 Edith Hoffmann (geb. 1929) in Leipzig (Mertens 2006).

Gisela Freund wurde 1920 in Solingen geboren und studierte an den Universitäten Greifswald, Breslau und Prag. Sie wurde 1944 bei Lothar Zotz in Prag promoviert, dessen Assistentin sie anschließend war. Nach einer Zeit in Marburg arbeitete sie ab 1947 wiederum als Assistentin



Abb. 2. Hedwig Kenner (nach Gutmiedl-Schumann 2013a, 245, Abb. 1).

von Zotz in Erlangen. Hier habilitierte sie sich auch 1949 mit einer grundlegenden Arbeit zu Blattspitzen. Im Jahr 1957 wurde sie zur außerplanmäßigen Professorin ernannt bevor sie Zotz ab 1969 auf dem Lehrstuhl nachfolgte. Diesen hatte sie bis zu ihrer Emeritierung 1987 inne. Gisela Freund hatte ihren fachlichen Schwerpunkt deutlich im Paläolithikum und arbeitete zu Süddeutschland, Frankreich, Italien, aber auch Nepal. Sie führte die von Zotz begonnenen Grabungen zum Paläolithikum im Altmühltal fort, war Mitgründerin der Hugo-Obermayer-Gesellschaft und ordentliches Mitglied des DAI. Als Herausgeberin publizierte sie die Zeitschrift *Quartär* und die zugehörige Monographienreihe.

Innerhalb der klassischen Archäologie war Margarete Bieber als Professorin lange Zeit eine Ausnahmeerscheinung. Die erste ordentliche Professorin nach ihr wurde 1961 Hedwig Kenner (1910–1993) in Wien⁹, 1964 gefolgt von

⁸ Z. B. Wehgartner 2002; Bräuning 2009; Rebay-Salisbury 2013/14.

⁹ Veters 1982; Gutmiedl-Schumann 2013a.

Erika Simon in Würzburg (Hölscher 2019) und Erna Diez 1970 in Graz (Gutsmiedl-Schümann 2013b). Hedwig Kenner wurde 1910 in Wien geboren. Beide Eltern waren akademisch ausgebildete Maler*innen, der Vater Hochschulprofessor. Kenner besuchte in Wien ein Gymnasium und war offenbar eine sehr lernbegeisterte Schülerin. Ab 1929 studierte sie, ebenfalls in Wien, klassische Archäologie und Philologie und wurde bei Camillo Praschniker (1884–1949) 1934 promoviert. Drei Jahre später legte sie zudem das Examen für das höhere Lehramt in klassischen Sprachen ab. Es darf vermutet werden, dass sie diese berufliche Möglichkeit eher als Absicherung verstand, für den Fall, dass sie nicht wissenschaftlich arbeiten konnte. Denn gleich nach der Promotion übernahm sie eine Assistenz an der archäologischen Sammlung der Universität. Später wechselte sie zum archäologisch-epigraphischen Seminar und 1942 legte sie ihre Habilitationsschrift zu antiken Vasen vor. Parallel dazu arbeitete Kenner auf verschiedenen Grabungen in Carnuntum, am Ulrichsberg und dem Magdalensberg. Nach dem Tod ihres Doktorvaters 1949 vertrat sie dessen Stelle und wurde 1951 außerordentliche Professorin. Allerdings trat sie nicht die Nachfolge Praschnikers an, sondern arbeitete als Assistentin der beiden folgenden Lehrstuhlinhaber. 1961 wurde sie im Alter von 51 Jahren auf eben diesen Lehrstuhl berufen. Das Angebot, die Leitung des Österreichischen Archäologischen Institutes zu übernehmen, lehnte sie 1969 ab. Auch nach ihrer Emeritierung 1980 blieb sie wissenschaftlich aktiv, lehrte und publizierte weiter. Sie verstarb Anfang 1993. Hedwig Kenner arbeitete gleichermaßen zur klassischen wie zur provinzialrömischen Archäologie und widmete sich besonders der antiken Religion und Kunst, hier besonders dem Theater. Sie publizierte umfassende Materialvorlagen zu antiken Vasen wie zu den Funden aus Carnuntum, Virunum und vom Magdalenenberg. Als Leiterin der Kommission für das Corpus Vasorum Antiquorum sorgte sie über 16 Jahre für die Vorlage weiterer Sammlungen. Zudem war Kenner Mitglied des Deutschen wie des Österreichischen Archäologischen Institutes. Kenners Arbeitsweise wird als akribisch und besonders ausdauernd

beschrieben. Sehr am Herzen lag ihr die Lehre. In der Vermittlung von Wissen besaß sie offenkundig besonderes Talent und die Betreuung ihrer Studierenden gilt als vorbildlich. Über ihr Privatleben und ihre Interessen außerhalb des Berufs ist wenig bekannt.

Museen scheinen der Bereich der Archäologie zu sein, in denen Frauen zuerst bezahlte Stellen fanden und auch in Führungspositionen aufsteigen konnten (Fries/Gutsmiedl 2013b, 21). Leider gibt es hierzu kaum Zahlen und neben Johanna Mestorf relativ wenige biographische Darstellungen. Erwähnenswert ist zweifellos Gertrud Dorka (1893–1976).¹⁰ Sie wurde 1893 in Orlau in Ostpreußen (heute Orłowo, Ermland-Masuren) geboren und ließ sich dort zur Lehrerin ausbilden. 1914 zog sie mit ihrer Familie nach Berlin und war als Lehrerin tätig. Ab 1916 hörte sie parallel dazu als Gasthörerin der Universität u. a. Vorgeschichte und baute die Beschäftigung mit der Archäologie immer weiter aus. Ab 1930 studierte sie hauptberuflich, zunächst in Berlin, dann in Kiel. Bei Gustav Schwantes (1881–1960) wurde sie 1936 promoviert. Eine mögliche Anstellung im Kieler Museum scheiterte offenbar an ihrer Weigerung in die NSDAP einzutreten. Dorka arbeitete deshalb bis 1947 weiterhin als Lehrerin. Im September des Jahres wurde sie Leiterin des Museums für Vor- und Frühgeschichte in Berlin. Ihre Arbeit bestand in den ersten Jahren vor allem darin, Museumsbestände aus den Trümmern des stark beschädigten Gropiusbaus zu bergen, ausgelagertes Inventar wieder in die Stadt zurückzuholen sowie Räume für den Betrieb des Museums zu gewinnen. Zudem mussten die Aktenbestände und die Bibliothek wieder nutzbar gemacht werden und hinzukommende Sammlungen eingegliedert werden. 1955 gelang ihr die Wiedereröffnung des Museums im Souterrain des ehemaligen Museums für Völkerkunde im amerikanischen Sektor.

Ab 1948 war Dorka zudem wichtige Akteurin in der Bodendenkmalpflege Berlins. Als Leiterin des Referates Bodendenkmalpflege

¹⁰ von Müller 1978; Nawroth 2004/05, 195–207; Wegner 2013.

organisierte sie den Austausch der Pfleger, die jeweils für einen Berliner Bezirk zuständig waren und ließ ab 1955 als „Staatlicher Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodentalertümer“ Grabungen durchführen.

Im Laufe ihrer Amtszeit konnte Dorka die Zahl ihrer Mitarbeiter*innen am Museum deutlich ausbauen und wieder einen geregelten Museumsbetrieb einrichten. Den Museumsbestand erweiterte sie durch Überlassungen und Aufkäufe deutlich. Weiter gelang es Dorka, eine wissenschaftliche Zeitschrift (Berliner Blätter für Vor- und Frühgeschichte) sowie eine Monographienreihe (Berliner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte) zu etablieren.

Auch nach ihrer Pensionierung 1958 war sie wissenschaftlich aktiv und publizierte 1961 den Katalog der Bodendenkmale im Bezirk Neukölln. Wie bei vielen ihrer Kolleginnen ist über ihr Leben jenseits der Archäologie wenig bekannt. In den Würdigungen etwa zu runden Geburtstagen wird sie als systematisch, hartnäckig, mutig sowie ausgesprochen hilfsbereit und großzügig beschrieben. Sie wurde 83 Jahre alt und in Berlin ist eine Straße nach ihr benannt.

In der Bodendenkmalpflege waren Frauen ebenfalls schon relativ früh eingebunden (neben Johanna Mestorf etwa Käthe Riecken (1865–1917) (Fries 2013)). Wichtige Positionen erlangten sie vereinzelt während des Zweiten Weltkrieges wie beispielsweise Hertha Ladenbauer-Orel (1912–2009) (Farka 2009) oder Liebetraut Rothert (1909–2005) (Halle 2013). Die erste Frau auf einem Spitzenposten der Bodendenkmalpflege nach Gertrud Dorka, also als Leiterin in einem Bundesland, war ab 1952 Sieglind Kramer (1914–1965) in Brandenburg (Halle 2021, 135). Für Hamburg übernahm Renate Schneider 1974 diese Aufgabe (ebd., 135–136).

Ausführlichere Würdigungen dieser Frauen fehlen weitgehend, sodass ihre Arbeit nur ansatzweise beschrieben werden kann.

Und jetzt, alles gut?

Nach dem langsamen Zuwachs an Studentinnen in den ersten Jahrzehnten ab 1920 stieg ihr Anteil in den archäologischen Fächern ab den

1980ern deutlich an (Bräuning 2009, 15, Histogramm 2). Inzwischen liegt der Anteil von Frauen in allen archäologischen Studiengängen in Deutschland und Österreich seit über 20, zum Teil seit über 35 Jahren stabil über 50 %.¹¹ Hinsichtlich der Promotionen, die heute in vielen Fällen noch Voraussetzung für das Erreichen von höheren Positionen ist, sieht die Lage zum Teil schon anders aus; je nach Fach sind Männer hier in der Überzahl (Gutsmiedl-Schümann/Helmbrecht 2017, 169–170). Der Anteil von Archäologinnen auf wichtigen Positionen in Museen, Denkmalämtern und Universitäten hinkte dem der Studentinnen über die Jahrzehnte hinweg erheblich hinterher und ist auch heute noch deutlich von einer Parität entfernt. Dies gilt beispielsweise bei den Professuren. Doris Gutsmiedl-Schümann hat für 2011 die Zahl der Professorinnen und Professoren in den archäologischen Fächern in Deutschland ermittelt (Gutsmiedl-Schümann 2016). Damals lag der Männeranteil im kleinen Fach Mittelalterarchäologie bei 100% (bei vier Professuren) und die Klassische Archäologie war mit „nur“ 70% Männern am ausgeglichsten aufgestellt.

Aktuell stehen an deutschsprachigen Universitäten in den archäologischen Fächern (einschließlich Ägyptologie) 97 Männer 54 Frauen gegenüber (Abb. 3).¹² Relativ nahe

¹¹ Rebay-Salisbury 2013/14, 67–70; Gutsmiedl-Schümann/Helmbrecht 2017, 167–169; Brückner/Jegge 2021, Abb. 1 und 2.

¹² Ermittelt wurden die Professuren und ihre Inhaber*innen für Deutschland über die Webseite <https://www.kleinefaecher.de/> (26.04.2021), für Österreich und die Schweiz über die Homepages der Universitäten Wien, Graz, Innsbruck, Salzburg, Bern, Zürich, Freiburg (Schweiz) und Basel. Dabei wurden jeweils nur Personen gezählt, auch wenn diese keine volle Stelle innehatten, wie etwa Uta Halle in Bremen. Nicht gezählt wurden Personen, deren Aufgabenschwerpunkt nach meiner Kenntnis deutlich bei anderen Institutionen liegt, z. B. bei einem Museum sowie Juniorprofessuren, Assistenzprofessuren, außerplanmäßigen Professuren u. ä. In einigen Fällen war es nicht einfach zu entscheiden, ob die Professur der Archäologie zugeordnet werden kann – hier habe ich eher restriktiv entschieden, allerdings die Ägyptologie mitaufgenommen.

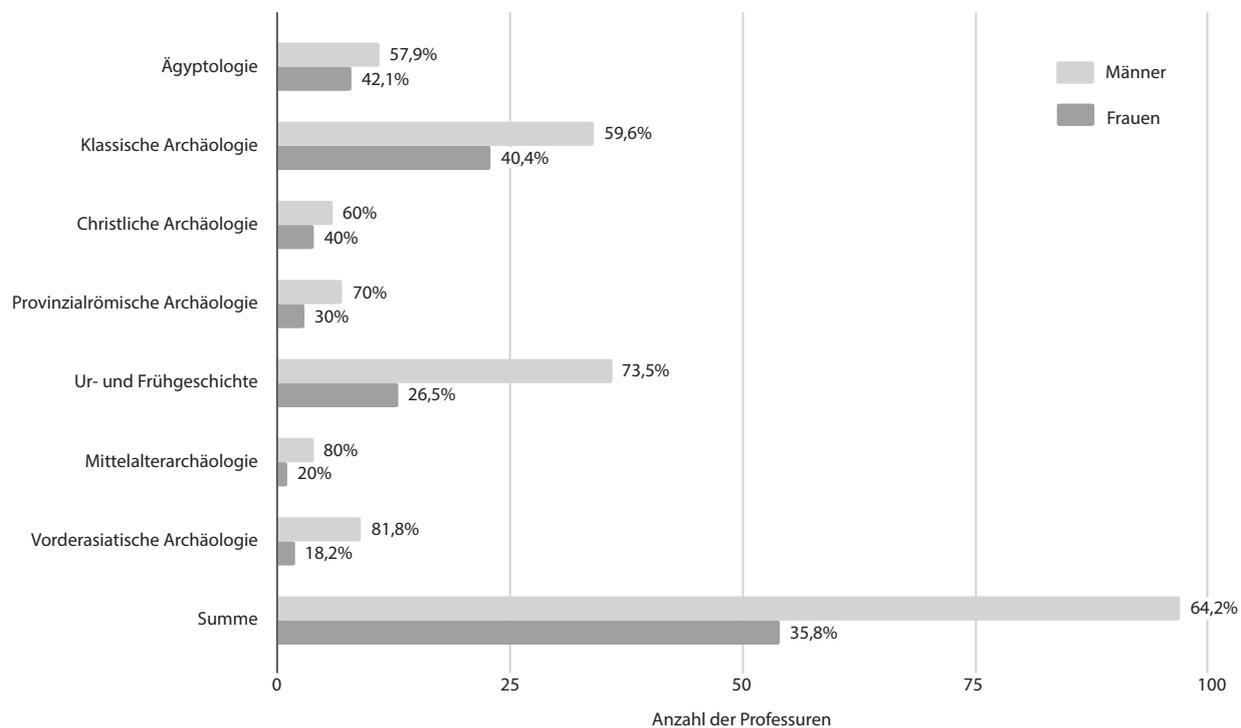


Abb. 3. Besetzung archäologischer Professuren im deutschsprachigen Raum nach Geschlecht (Grafik: J. E. Fries).

an der Parität liegt dabei die Ägyptologie mit 57,9 % Männern, dicht gefolgt von der Klassischen Archäologie (59,6 %), während in der Ur- und Frühgeschichte, der vorderasiatischen Archäologie und der Mittelalterarchäologie Männer immer noch über 70 % der Professuren innehaben. Vergleichen wir diese Zahlen mit denen von 2011 haben sich in Deutschland für fast alle Fächer Verbesserungen ergeben – eine Tendenz die hoffnungsvoll stimmt, aber auch Nachholbedarf aufzeigt.

Weniger günstig erscheint die Situation in der Bodendenkmalpflege. Nach den Leiterinnen in Berlin, Brandenburg und Hamburg wurden nach 1989 in Deutschland sechs weitere Landesarchäologinnen berufen (Halle 2013, 136). Mehr als drei (von 17) gleichzeitig betrug die Zahl der Landesarchäologinnen seit 1990 allerdings nie, überwiegend waren es zwei, sodass Uta Halle heute als Leiterin der Bodendenkmalpflege in einem Bundesland noch immer eine Ausnahme darstellt. Auf der Ebene regionaler oder kommunaler Leitungen ist die Situation in Deutschland zwar besser, aber auch hier gibt es bis heute einen

deutlichen Männerüberhang.¹³ Ähnliches gilt für Grabungsfirmen. Ganze 16 % von ihnen werden alleine von Frauen geführt, 59 % nur von Männern (Nordholz 2021, 148). Zu den archäologischen Museen liegen leider keine Zahlen vor.

Die reine Vergabe von Stellen ist ein leicht nachvollziehbarer Aspekt der Geschlechtergerechtigkeit, spiegelt aber letztlich nur wieder, was auf grundlegenden Ebenen der Arbeitsteilung und Förderung, der beruflichen Selbstwahrnehmung oder der Kategorisierung von Geschlechtern zuvor geschieht. Um der vielfältigen Ungleichheit in den archäologischen Fächern entgegen zu wirken gibt es seit inzwischen rund 30 Jahren Frauennetzwerke, die der gegenseitigen Unterstützung, dem gemeinsamen Streiten für bessere Bedingungen und auch der inhaltlichen Veränderungen der Archäologie dienen (Gutsmiedl-Schumann/Helmbrecht/

¹³ Halle 2021, 127, 137–140; Nordholz 2021, 148–150.

Kranzbühler 2021). FemArc, 1991 gegründet, ist die deutsche Variante solcher Netzwerke. Neben der beruflichen Chancengleichheit werden hier die Inhalte und Theorien der Archäologie thematisiert. Aber auch die ungleiche sprachliche Behandlung der Geschlechter in Fachtexten, Darstellungen von Archäologinnen und Archäologen in den Medien oder die Themenvergabe bei Abschlussarbeiten werden aufgegriffen. Zuletzt wurden – überraschend spät – sexuelle Übergriffe und Belästigungen im Fach und insbesondere bei der Geländearbeit thematisiert. Auf all diesen Gebieten zeigt sich, dass seit den ersten Archäologinnen und erst recht in den letzten Jahrzehnten viel erreicht wurde und es gleichzeitig noch klaren Verbesserungsbedarf gibt. Archäologinnen sind also schon vor über 180 Jahren zur Erforschung der Vergangenheit aufgebrochen und auch schon sehr lange angekommen im Fach – aber noch lange nicht am Ziel.

Literaturverzeichnis

- Anders 2011: J. Anders, Die vergessene Custodin. Amalie Buchheim – ein Leben im Dienste der Schweriner Altertümersammlungen. *Mecklenburgische Jahrbücher* 126, 2011, 269–283.
- Bräuning 2009: A. Bräuning, Wieder das Vergessen. Professorinnen in der Archäologie (Vor- und Frühgeschichte). In: J. M. Bagley/D. Neumann/M. Schefzik (Hrsg.), *Alpen, Kult und Eisenzeit. Festschrift für Anei Lang zum 65. Geburtstag* (Rahden/Westf. 2009).
- Brückner/Jegge 2021: F. Brügge/H. Jegge, Noch immer Pionierinnen? Gegenwart und Perspektive angehender Archäologinnen. In: Gutmiedl-Schümann u. a. 2021, 155–182.
- Büch 2009: G. Büch, *La principessa tedesca. Sibylle Mertens-Schaaffhausen 1797–1857* (Bonn 2009).
- Farka 2009: C. Farka, in memoriam Dr. Hertha Ladenbauer-Orel. *Archäologie Österreichs* 20, 2009, 62.
- Felschow 2007: E.-M. Felschow, Schwieriger Anfang, jähes Ende und ein Neubeginn in der Ferne. Das Schicksal der Margarete Bieber. In: H. Carl/E.-M. Felschow/J. Reulecke/V. Roelcke/C. Sargk (Hrsg.), *Panorama 400 Jahre Universität Gießen. Akteure, Schauplätze. Erinnerungskultur* (Frankfurt 2007) 278–283.
- Fischer 2002: T. E. Fischer, Die Anfänge des Frauenstudiums um 1900. In: E.-M. Mertens 2002, 51–59.
- Fries 2013: J. E. Fries, Kaethe Rieken – die vergessene Archäologin? In: Fries/Gutmiedl-Schümann 2013a, 101–110.
- Fries/Gutmiedl-Schümann 2013a: J. E. Fries/D. Gutmiedl-Schümann (Hrsg.), *Ausgräberinnen, Forscherinnen, Pionierinnen. Ausgewählte Portraits früher Archäologinnen im Kontext ihrer Zeit. Frauen – Forschung – Archäologie* 10 (Münster 2013).
- Fries/Gutmiedl 2013b: J. E. Fries/D. Gutmiedl-Schümann, Pionierinnen der Archäologie – warum, woher und wohin. In: Fries/Gutmiedl-Schümann 2013a, 15–28.
- Greis 2006: G. Polizzotti Greis, *A Noble Pursuit. The Duchess of Mecklenburg Collection from Iron Age Slovenia* (Cambridge 2006).
- Gutmiedl-Schümann 2013a: D. Gutmiedl-Schümann, Hedwig Kenner (1910–1993). Forscherin von menschlicher Güte und humanistischem Geist. In: Fries/Gutmiedl-Schümann 2013a, 245–252.
- Gutmiedl-Schümann 2013b: D. Gutmiedl-Schümann, Erna Diez (1913–2001). Biographische Skizzen zu einem beschwerlichen Weg in Forschung und Lehre. In: Fries/Gutmiedl-Schümann 2013a, 253–258.
- Gutmiedl-Schümann 2016: D. Gutmiedl-Schümann, Professorinnen in den archäologischen Disziplinen, <https://archiskop.hypotheses.org/92> (27.04.2021).
- Gutmiedl-Schümann/Helmbrecht 2017: D. Gutmiedl-Schümann/M. Helmbrecht, Geschlechtergerechtigkeit vom Archäologiestudium bis zum Arbeitsalltag. *Blickpunkt Archäologie* 3, 2017, 166–174.
- Gutmiedl-Schümann u. a. 2021: D. Gutmiedl-Schümann/M. Helmbrecht/J. Kranzbühler (Hrsg.), *Feministische Perspektiven auf Gender und Archäologie. Tagung FemArc 2016 Frauen – Forschung – Archäologie* 14 (Münster 2021).
- Halle 2013: U. Halle, Frauen in der Ur- und Frühgeschichtsforschung zwischen 1933 und 1945 – zwei Karrieren. In: Fries/Gutmiedl-Schümann 2013a, 169–215.
- Halle 2021: U. Halle, „Pflege ist meist Frauensache“ – nur nicht in der archäologischen Denkmalpflege! In: Gutmiedl-Schümann u. a. 2021, 123–143.
- Heindl/Tichy 1990: W. Heindl/M. Tichy (Hrsg.), *„Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück ...“ Frauen an der Universität Wien (ab 1897)*. Schriftenreihe des Universitätsarchivs 5 (Wien 1990).
- Hölscher 2019: T. Hölscher, Nachruf. Zum Tod von Erika Simon. *Antike Welt* 3, 2019, 4.
- Huerkamp 1996: C. Huerkamp, *Bildungsbürgerinnen. Frauen im Studium und akademischen Berufen 1900–1945* (Göttingen 1996).
- Kieburg 2013: A. Kieburg, Johanna Mestorf (1828–1909) – “Zierde” der norddeutschen Altertumswissenschaft. In: Fries/Gutmiedl-Schümann 2013a, 95–100.
- Koch 2009: J. K. Koch, Stichwort „Amalie Buchheim“. In: H. Kümper (Hrsg.), *Historikerinnen. Eine bibliographische Spurensuche im deutschen Sprachraum*. Schriftenreihe Archiv deutsche Frauenbewegung 14 (Kassel 2009) 47–48.
- Koch 2013: J. K. Koch, Frauen in der Archäologie – eine lexikalisch-biographische Übersicht. In: Fries/Gutmiedl-Schümann 2013a, 259–280.

- Koch/Mertens 2002: J. K. Koch/E.-M. Mertens (Hrsg.), *Eine Dame zwischen 500 Herren. Johanna Mestorf – Werk und Wirkung*. Frauen – Forschung – Archäologie 4 (Münster 2002).
- Krabath/Mélard 2005: S. Krabath/N. Mélard, Die erste Archäologin Sachsens. Auf den Spuren der Ida von Boxberg. *Archæo* 2, 2005, 33–37.
- Mertens 2006: L. Mertens, *Lexikon der DDR-Historiker. Biographien und Bibliographien zu den Geschichtswissenschaftlern in der DDR* (München 2006).
- Nawroth 2004/2005: M. Nawroth, Aus Trümmern entstanden: Der Neuanfang im Westteil der Stadt (1945–1963). Das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte. Festschrift zum 175-jährigen Bestehen. *Acta Praehistorica et Archaeologica* 36/37, 2004/2005, 193–211.
- Nordholz 2021: D. Nordholz, Auf freiem Feld: als selbstständige Archäologin in der Denkmalpflege. In: Gutmiedl-Schümann u. a. 2021, 145–154.
- Obermayer 2014: H.P. Obermayer, *Deutsche Altertumswissenschaftler im Exil* (Berlin, Boston 2014).
- Rebay-Sailsbury 2013/14: K. Rebay-Sailsbury, Frauen in Österreichs Urgeschichtsforschung. *Archaeologia Austriaca* 97/98, 2013/2014, 59–76.
- Recke 2013: M. Recke, Margarete Bieber (1879–1978). Vom Kaiserreich bis in die Neue Welt. Ein Jahrhundert gelebte Archäologie gegen alle Widerstände. In: Fries/Gutmiedl-Schümann 2013a, 141–150.
- Rottloff 2009: A. Rottloff, *Die berühmten Archäologen* (Mainz 2009).
- Schmidt 1928: A. Schmidt, Elisabeth Lemke zum Gedächtnis. Aufsätze aus ihrem Nachlass. *Heimatblätter des Deutschen Heimatbundes Danzig* 5/1, (Danzig 1928).
- Steidele 2010: A. Steidele, *Geschichte einer Liebe. Adele Schopenhauer und Sibylle Mertens* (Berlin 2010).
- Unverhau 2015: D. Unverhau: *Ein anderes Frauenleben. Johanna Mestorf (1828–1909) und „ihr“ Museumsvaterländischer Altertümer bei der Universität Kiel* 1-3 (Kiel 2015).
- Vetters 1982: H. Vetters, Einleitung: In: W. Alzinger/C. Schwanzar/G. C. Neeb (Hrsg.), *Pro arte antiqua. Festschrift für Hedwig Kenner*. Österreichisches Archäologisches Institut. Sonderschrift. 18/1 (Wien 1982) ohne Seite.
- von Müller 1978: A. von Müller, Gertrud Dorka zum Gedenken. *Ausgrabungen in Berlin* 5, 1978, 175–176.
- Wegner 2013: H. Wegner, Gertrud Dorka (1893-1976) – Trümmerfrau und Museumsdirektorin. In: Fries/Gutmiedl-Schümann 2013a, 217–223.
- Wehgartner 2002: I. Wehgartner, Spurensuche. Frauen in der klassischen Archäologie vor dem Ersten Weltkrieg. In: J. K. Koch/E.-M. Mertens 2002, 267–279.

Kontakt

Jana Esther Fries
 Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege
 Stützpunkt Oldenburg
 Ofener Straße 15
 D-26121 Oldenburg
jana.fries@nld.niedersachsen.de

Ausgraben, wissenschaftlich auswerten und erinnern <i>Ein gemeinsames Grußwort von Dr. Andreas Bovenschulte und Dr. Claudia Schilling</i>	11
Vorwort der Herausgeberinnen	13
Schriftenverzeichnis Uta Halle	17
DER JUBILARIN	
Tabula Gratulatoria	31
<i>Simone Kahlow, Schöneiche bei Berlin</i> Uta Halle – eine Würdigung	33
<i>Jan Geidner, Julia Schmidt und Tanja Töbe, Bremen</i> Uta Halle in Bremen – zwischen drei Stühlen	41
GENDER UND ARCHÄOLOGIE	
<i>Jana Esther Fries, Oldenburg</i> Vom Anfangen und Ankommen. Frauen in der deutschsprachigen Archäologie, von den Anfängen bis zu #MeToo	49
<i>Ruth Struwe, Bernau bei Berlin</i> „Karrierefrauen“ im Fach Ur- und Frühgeschichte in der DDR	59
<i>Sabine Rieckhoff, Leipzig/Regensburg</i> Krieg oder Kunst. Das Keltenklischee	71
AUS DER GESCHICHTE DES FACHES	
<i>Verena Schwartz, Berlin</i> Kelten bei dem Laienforscher Christian Keferstein (1784–1866)	85
<i>Achim Leube, Berlin</i> Der Beginn der prähistorischen Forschung auf und um Rügen: Das 19. Jahrhundert	93
<i>Johan Callmer, Lund</i> Ein Traum von Chasarien: T. J. Arne in Russland (1912–1913).....	103
<i>Ulrike Sommer, London</i> Ethnicity and the Notion of Progress	115
<i>Uwe Puschner, Berlin</i> Varuna. Willibald Hentschels völkisches Weltanschauungsmanifest	123
<i>Jean-Pierre Legendre, Lyon</i> Archäologe, SS-Offizier... und Enkel von „Effi Briest“. Das außergewöhnliche Leben von Alexander Langsdorff (1898–1946).....	135

<i>Karin Reichenbach, Leipzig</i> Die Vor- und Frühgeschichte im „Reichsgau Wartheland“ und die Ausgrabungen des SS-„Ahnenerbe“ in Biskupin	147
<i>Michael Strobel, Dresden</i> Die Entwicklung der sächsischen Landesarchäologie zwischen 1932 und 1945 im Spiegel einer Vereinsgeschichte	159
<i>Judith Schachtmann, Newcastle upon Tyne</i> Vorgeschichte zum Anschauen. Die vorgeschichtlichen Diareihen in der Sächsischen Landesbildstelle Dresden (1924–1945)	173
<i>Björn Kastens, Stuhr</i> Runen-Rätsel. Ein kleines Beispiel für Ur- und Frühgeschichtsrezeption in illustrierten Zeitschriften der NS-Zeit	179
<i>Annette Siegmüller, Wilhelmshaven</i> Aus der Kriegsgefangenschaft auf die Grabung Hessens, Wilhelmshaven	183
<i>Gunter Schöbel, Unteruhldingen</i> Nationalsozialismus und Vor- und Frühgeschichte – eine unveröffentlichte Zeugenbefragung	195
<i>Reena Perschke, Berlin</i> Friedrich Walburg (1890–1967) – Gründer der Bremer Gesellschaft für Vorgeschichte	213
<i>Matthias Loeber und Jannik Sachweh, Bremen</i> Von „der Friedensliebe und der Völkerversöhnung durchdrungen“? Der Arbeitskreis für Geschichtsunterricht des Bremer Pädagogen Friedrich Walburg und die Hanse-Rezeption in der Schriftenreihe „Geschichtsunterricht im neuen Geiste“	227
<i>Karl Banghard und Eva Stauch, Oerlinghausen und Münster</i> Ein frühmittelalterliches Pressblech aus Obrigheim (Rheinland-Pfalz). Ursprung, Wirkungsgeschichte und Entzerrungsversuch einer politischen Bilderzählung	239
<i>Susanne Grunwald, Mainz</i> Archäologie zum Nachschlagen. Enzyklopädien als populäre Wissensarchive und das Dilemma ihrer Gültigkeitsdauer	255
MUSEALE FORSCHUNG UND VERMITTLUNG	
<i>Anna Greve, Bremen</i> „WAGEN UN WINNEN“. Design Thinking im Bremer Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte. Auskünfte über einen Transformationsprozess mit Blick auf das Jahr 2026	265
<i>Jan Werquet, Bremen</i> Von „fließender Raumform“ und „germanischen Königshallen“. Zur Rezeption des Gebäudeensembles des Focke-Museums in den 1960er-Jahren	275
<i>Ulrike Huhn und Johanna Sachse, Göttingen und Bremen</i> Interdisziplinäre Erforschung und multiperspektivische Vermittlung: Archäologische Grabungen und didaktische Aufbereitung am früheren KZ-Außenlager „Schützenhof“ in Bremen-Gröpelingen	285
<i>Sonja Kinzler, Bremen</i> Wo finde ich denn hier bitte die Fragestellung? Und wer fragt? Transparenz als Kriterium der Wissenschaftlichkeit und als gesellschaftliche Forderung an historische Ausstellungen	293

Cathrin Hähn und Katrin Rickerts, Bremen
Fühl mal! Taktile Programme in der „Wissenswerkstatt Archäologie“ des Bremer Focke-Museums 299

VOM LEBEN UND STERBEN

Ines Beilke-Voigt, Berlin
Am Anfang war der Topf. Zu einer neuzeitlichen Nachgeburtsbestattung
in Rathenow (Brandenburg) – Hausgeburt oder Geburtshaus? 315

Wolf-Rüdiger Teegen, München
Beeinträchtigungen der Sinne im paläopathologischen Befund 325

Sonja Kerth, Bremen
Folterspuren auf Pergament und Knochen. Oswalds von Wolkenstein Lieder im
Kontext der Disability History 337

Gisela Wilbertz, Hannover
Was von Scharfrichtern übrig blieb... Von Richtschwertern, Wohnhäusern und Grabdenkmälern
in Norddeutschland 347

Simone Kahlow, Schöneiche bei Berlin
Dead Capital in Modern Medical Archaeology. Anatomy Corpses between Science and Economy 357

AUS BREMEN, UMZU UND ALLER WELT

Gerson H. Jeute, Schöneiche bei Berlin
Gab es Duckdalben am Bremer Markt? Zeit für Paradigmenwechsel 379

Bernd Päßgen, München
Zwei erzbischöfliche Gräber aus dem mittelalterlichen Bremer Dom
mit arabischen Inschriften am Pontifikalornat 391

Stephanie Böker, Bremen
Relikte mittelalterlicher Binnenkolonisation im Bremer Niedervieland: Die Grabungen der Wurten
von Strom-Stelle 403

Hans Christian Küchelmann, Bremerhaven
Viel Butter bei wenig Fisch. Zwei Fischknochenkomplexe des 12. bis 13. Jahrhunderts aus der
Bremer Altstadt 413

Hauke Jöns, Wilhelmshaven
Die Weser – ein bedeutender Kommunikationsweg der römischen Kaiserzeit im Spiegel aktueller
Forschungen 427

Stefan Hesse, Rotenburg (Wümme)
An einem abgeschiedenen Ort? Eine früh- bis hochmittelalterliche Siedlung mit „Herrenhof“
bei Zeven, Ldkr. Rotenburg (Wümme) 441

Bernd Zolitschka, Bremen
Elementverteilung im Bodenprofil erlaubt Rückschlüsse auf Verlagerungsprozesse
und menschliche Einflüsse 453

Andreas Hüser, Bad Bederkesa
Die Dohrener Burg bei Heerstedt. Archäologische Betrachtung einer Niederungsburg
im Landkreis Cuxhaven 461

<i>Thorsten Becker, Kirsten Hüser und Stefan Krabath, Wilhelmshaven</i> Die Sibetsburg in Wilhelmshaven. Entwicklung und Ökonomie einer bedeutenden „Häuptlingsburg“ an der Jade	473
<i>Sonja König, Aurich</i> In den Brunnen gekommen – Holzfunde aus Ostfriesland	485
<i>Dirk Rieger und Manfred Schneider, Lübeck</i> Waren Bremer Teil der treibenden Kraft im Lübecker Gründungsviertel?	495
<i>Felix Biermann, Ottilie Blum und Joachim Müller (Szczecin/Halle, Angermünde und Brandenburg)</i> Ziegelton-Lichtersteine aus Brandenburg an der Havel	501
<i>Georg Skalecki, Bremen</i> Die Kirchenbauten der Columbanischen Mission zwischen 570 und 640	515
 ARCHÄOLOGIE DER MODERNE UND DER TATORTE	
<i>Claudia Theune, Wien</i> Ferienressorts in der Karibik	527
<i>Kai Mückenberger und Ferenc Kántor, Wiesbaden</i> Begraben und vergessen. Ein archäologischer Beitrag zur Erforschung der NS-Euthanasiestätte Idstein-Kalmenhof (Rheingau-Taunus-Kreis, Hessen)	539
<i>Marcus Meyer und Christel Trouvé, Bremen</i> Forensische Archäologie: Grabungen am Bunker „Valentin“	547
<i>Dieter Bischof, Bremen</i> Ein letztes Säbelrasseln an der Weser	555
 ANHANG	
Über die Autorinnen und Autoren	563
Danksagung an alle Unterstützer*innen dieser Festschrift	575